

»Die Kleidung äußert wenig Wohlstand«

Die Hallertauer Tracht im 19. und 20. Jahrhundert

Von Adolf Widmann

Während die Tracht bei den Bewohnern der Alpenregion noch fester Bestandteil der Kleidung ist und auch die Schwaben und Franken zumindest bei festlichen Anlässen noch ihre Tracht tragen, wurde sie von den Leuten der Hallertau im letzten Jahrhundert mehr und mehr vernachlässigt. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurden Trachtenvereine wieder aktiv und neue, wie etwa in Wolfersdorf im Landkreis Freising, gegründet. Neuerdings wird die Hallertauer Tracht allgemein wieder mehr gepflegt und auch mehr getragen. Für uns Anlass, ihr nachzuspüren.

Eine Tracht mit eigenständigen Merkmalen wird in der Hallertau ab dem 18. Jahrhundert einigermaßen gefestigt und verbreitet als festliche Kleidung vorgefunden. In der Zeit davor lebte der Bauer noch im Zwang zahlreicher Regeln und Verordnungen sowie in voller Abhängigkeit von seinem Grundherrn. Dieses Verhältnis erlaubte ihm vielfach nur ein karges Leben; sich eine festliche Kleidung zu schaffen und damit zu »prangen«, dazu reichte das Erwirtschaftete und das nach der Ablieferung an den Herrn Verbliebene in aller Regel nicht aus. War er dennoch in der Lage, sich ein besseres Gwand zuzulegen, dann durfte das nur unter Beachtung von Kleiderordnungen geschehen.

Kleiderordnungen

Die Kleiderordnungen gehörten zu den von der Landesregierung erlassenen Aufwandsgesetzen und Luxusverboten.¹ Sie bestimmten Schnitt, Material und Preis der Kleidung und dienten der Kennzeichnung der Gesellschaftsklassen und zur Aufrechterhaltung der Standesunterschiede. Noch in der früheren Neuzeit war die Gesellschaft in Stände gegliedert. Der Bauer bildete den so genannten vierten Stand, der im Vergleich zu den anderen Ständen rechtlich und politisch schlechter gestellt war.² Verständlich, dass damit auch in Bezug auf die Kleidung auf eine Unterscheidung geachtet wurde, d. h., dass man dem Bauern und dem gemeinen Volk auf dem Lande keine Kleidung zugestehen wollte, wie sie der Adel, der Klerus und die Bürger trugen. Vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass nicht allein die Obrigkeit an Kleiderordnungen interessiert war, sondern auch die Vertreter der Bürgerschaft und der anderen Stände. Die Kleidung war wesentlicher Ausdruck des persönlichen Status und bedurfte demzufolge einer Reglementierung.³

Es ist verständlich, dass bei der streng christkatholischen Bevölkerung in der Hallertau für den Besuch von Gottesdiensten besondere Kleidervorschriften galten. Der Mesner oder ein aufgestellter Kirchendiener achtete darauf, dass die Verordnung auch eingehalten wurde. Bei groben Verstößen schritten sie ein und erstatteten Anzeige beim zuständigen Gericht.

So entstand z. B. in Zolling 1722 wegen der Kirchenkleidung ein Streit. Der Pfarrer hatte den Moosmüller gerügt, weil die Kirchentracht nicht in Ordnung und er

insbesondere ohne Kragen war. Der Moosmüller wandte sich daraufhin an die bischöfliche Regierung in Freising und stellte den Sachverhalt aus seiner Sicht dar. Danach ist der Pfarrer nach dem Evangelium vom Altar weg und zu seinem Stuhl gelaufen und »brachte wider mich eine erschreckliche Aufschreyung vor«. Vor der versammelten Pfarrgemeinde fragte er den Moosmüller, warum er keinen Kragen aufgesetzt hat. Der Pfarrer, zur Stellungnahme aufgefordert, glaubte, es sei sein Recht und seine Pflicht, im Gotteshaus alle »Ungebühr und Ärgernis« abzuschaffen. Der Pfarrer weiter: »Wenn ich das Mandat verlese, dann setzen alle die Krägen auf, welche Kleidung nicht allein mir, sondern auch ihnen wohl gefällt mit dem Vermelden, es sei gar schön und zierlich, dass alle an Sonn- und Feiertagen mit einem aufgesetzten Kragen in die Kirche gehen.« Erst auf Vermittlung des Dekans verglichen sich die beiden »ordentlich und giedlich«.⁴

Der beschriebene Fall war freilich kein reiner Verstoß gegen die Kleiderordnung, sondern auch ein Vergehen gegen Sitte und Anstand, und zwar deshalb, weil die Leute einfach schlampig in die Kirche gekommen waren. Gleichwohl hat das mit Reglementierung zu tun.

Erste Beschreibungen der Tracht

Um 1800 hat Joseph Hazzi, »General-Landesdirectionsrath«, das Kurfürstentum Baiern bereist, Land und Leute beschrieben und dabei erste brauchbare Aussagen zur Kleidung der Leute getroffen.⁵ Er hat seine Aufzeichnungen auf die jeweiligen Gerichtsbezirke bezogen. Ein nahezu die gesamte damalige Hallertau umfassender Gerichtsbezirk war Moosburg (von Moosburg bis an die Grenzen von Mainburg und Wolnzach). Wegen der Bedeutung werden hier die gesamten, die Kleidung betreffenden Aussagen wiedergegeben:

»Die Kleidung besteht für den Mann in einem schwarz-zwischenen oder blauen Rock, roter Weste, Beinkleidern von Zwilch – im Sommer meist ohne Strümpfe und Schuhe – die Weibsleute sind in blaue leinene Zeuge gekleidet. Einen auffallenden Unterschied macht das Ampertal. Das männliche und weibliche Geschlecht ist hier groß und wohlgestaltet; der Mann trägt einen feinen blauen Rock; rote Weste, grünen Hosen-träger darüber und einen Gurt, dann schwarzlederne Beinkleider, blaue Strümpfe und Schuh mit Bändern. Die Weiber haben zwar kurze, aber dick gepolsterte, schwarze Röcke, einen schwarzen Ganges, steifes Mieder und am Hals ist alles eng zusammengezogen, den Kopf bedeckt eine große, schwarze Mütze von Otter. Die jüngeren Mädchen haben blaue Hauben mit Spitzen und eine Art Casquet, worunter ihre Haare in Zöpfe geflochten sind – nebenbei hat jede einen Gürtel von Silber oder Metall um den Leib – auf dem Tanz sieht man bei ihnen schöne weiße Strümpfe und feine weiße Tücher mit Spitzen auf dem Kopf.«

Auch in seinen Berichten, die sich auf die die heutige

Hallertau umgebenden Gerichte beziehen, hat Hazzi die Kleidung beschrieben. Wegen des Einflusses auf die spätere Hallertauer Tracht und des veränderten Gebietsumfanges der Hallertau, sind die betreffenden Aussagen hier von Bedeutung.

Gericht Kranzberg: »Die Kleidung ist wenig von der im Gericht Pfaffenhofen üblichen verschieden. Die Männer lieben die blaue Farbe zu Röcken mit gleichen Knöpfen von Kameelhaar und die rote zu Westen. Um den Leib schnallen sie einen breiten Gurt und grüne Bänder halten von außen über die Weste die schwarzen Hosen fest. Ihren Kopf bedeckt ein runder Hut. Bei den Weibspersonen bildet der Mieder und ein kurzer Rock in einem Stück nebst einem Schurz den ganzen, hässlichen Anzug.«

Gericht Dachau: »... braun- oder schwarzhaariger Menschenschlag, dessen Kleidung, nach dem verschiedenen Geschmacke der angrenzenden Gerichte geformt, äußerst arm und elend und kaum einige Gulden wert ist; vorzüglich aber ist das Weibervolk so zusammengeschürzt und gepolstert, daß es kaum glaublich ist, wie sich so hässliche Anzüge so lange erhalten konnten. Eine Ausnahme macht hievon das Glonnthal, dessen Einwohner auch in diesem Stück mehr Ordnung und Wohlstand zeigen.«

Gericht Kelheim: »Ihre Kleidung äußert wenig Wohlstand. Das Kleid ist oft nur von Zwilch oder schlechtem blauen oder braunen Tuch. Die Mädchen lieben auch im Anzug die blaue Farbe, selbst die seidnen Bänder sind von dieser Farbe. Den Kopf bedeckt ein weißes Tuch mit schlechten Spitzen und den Leib gemeine Weberzeuge ohne Geschmack.«

Gericht Schrobenhausen: »Die Männer tragen schwarz-zwilchene Röcke, einen schwarzen Flor um den Hals, grüne Hosenträger, rote Westen, schwarze Hosen, blaue Strümpfe und einen dreieckigen Hut, wovon die vordere Stülpe vor das Gesicht hängt. Die Weibsleute erscheinen ganz blau gekleidet, wie im Gericht Dachau. Die Haube ist blau oder schwarz mit schwarzen Vorspitzen, der Ganges um den Leib halb von gefärbtem Zeug, halb von weißer Leinwand.«

Gericht Abensberg: »Die Kleidung ist meistens blau und zwar größtenteils haben die Männer blaue tuchene Röcke, runde Hüte, schwarz lederne Hosen, blaue Strümpfe und Bänderschuhe; die Weibsleute tragen auch blaue weißgedupfte Zeuge, blaue Vortücher am Kopf und Spitzen. Männer und Weiber sind groß und nicht hässlich.«

Gericht Mainburg-Rottenegg: »Besonders im Tale sind die Menschen größer, gesünder und schöner Ansehens und haben meistens braune Haare. Ihre Kleidung von branner Farbe, mit weissen Knöpfen, gleicht der der Brauer in Märkten. Auch das Weibervolk zeigt mehr regelmäßigen Körperbau und Frohsinn, und äussern durch ihre perstnen Ganges, weissen Tücher am Kopf mit Spitzen (Haupttücher) und durch die langen Röcke mehr Wohlstand und Geschmack.«

Das Arbeitsgwand

Die von Hazzi beschriebene Kleidung war sicher das »bessere Gwand« der Hallertauer, zur Arbeit wurde eine andere Kleidung getragen. Im Kernland der Hal-

lertau war die Tracht eher einfach und ärmlich. Der Mann trug vornehmlich einen schwarzen zwilchenen Rock (Mantel), zum Material der Knöpfe ist noch nichts ausgesagt. Die Hose war meist aus demselben Material und nach unten hin enger geschnitten, ebenso, dass die blauen Strümpfe über die Hose getragen werden konnten. Der Zwilch (gelegentlich auch Zwilich) war ein dicker, kräftiger, »zweidrähtiger« Stoff, und zwar sowohl aus Wolle als auch aus Leinen.⁶ Die Weste war überwiegend in roter Farbe gehalten und die Schuhe waren zum Binden. Am Rand der Hallertau, zum Amper- und Donautal hin, war das Material des Rockes feiner und die Hose war schon aus Leder. Die lederne Hose war keine Bündchenhose wie sie Bestandteil der alpenländischen Tracht ist, sondern am Bein auch so eng, dass sie in die Strümpfe einmünden konnte. Von den später so typischen Stiefeln ist noch keine Rede.

Bei der Kleidung der Frauen ist vielfach von »leinenem Zeug« die Rede. Das war eben ein Stoff, dem der heimische Rohstoff (der Flachs) und das daraus gewonnene Leinen zugrunde lag.⁷ Dieser Stoff war vorwiegend blau gefärbt. Auch den Frauen in den Flusstälern stand wieder eine bessere Qualität zu Verfügung, im Vohburger Gericht zum Beispiel »wollene Zeuge«, womit vermutlich Schafwolle gemeint ist. Verständlich, dass auch die Otterfellmütze als Kopfbedeckung hauptsächlich in den Tälern der Flüsse und Bäche vorgekommen ist. Der »Ganges«, der nahezu überall zur Frauenkleidung gehörte, war eine Jacke mit Ärmeln, die den Rumpf bedeckte.⁸ Sofern der Mann anstatt des Rockes eine Jacke trug, war auch hier vom »Ganges« die Rede.

Die Kleidung auf dem Fahndungszettel

Im Jahr 1811 war der aus Au i. d. Hallertau stammende Tagelöhnerssohn Kaspar Bierschneider Pferdeknecht bei der Schlossherrschaft in Haag a. d. Amper.⁹ Am 29. September entfernte er sich ohne Entschuldigung aus dem Dienst und wurde, nachdem er sich nicht mehr zurückmeldete, durch die Polizei gesucht. Dem Ansuchen der Dienstherrschaft war eine genaue Personenbeschreibung beigegeben, in der auch seine Kleidung wie folgt beschrieben war:

- 1) Auf dem Kopf einen schwarzen runden Hut mit einer Sammet-Bortl und zinnernen Schnallen,
- 2) um den Hals ein schwarz-seidenes Tuch,
- 3) am Leib ein lichtgrau tuchener Soldatenmantel, einen dunkelgrau tuchenen Rock mit weißen Knöpfen, grünen Manschetten, Brustfleck mit weißen gientler (?) Knöpfen, schwarz-lederne Bänthlose,
- 4) blaue Strümpfe und Schnallenschuhe.

Der Bursche wurde schließlich wieder gefasst und, weil er schon 48 Stunden im Arrest gesessen hatte, nur dazu verurteilt, die Kosten für die aushilfsweise Anstellung eines Tagelöhners mit 11 fl 36 kr in bar zu ersetzen. Weit mehr als die Verurteilung interessiert hier die Kleidung. Der dunkelgraue Rock mit den weißen, vermutlich silbernen Knöpfen und der Brustfleck mit ebenfalls weißen Knöpfen, die schwarz-lederne Bänthlose sowie die blauen Strümpfe und die Schnallenschuhe entsprechen den Beschreibungen Hazzis und lassen im Übr-



Johann Redl, Wirtssohn von Reichertshausen, und seine Braut Margaretha Brückel trugen bei ihrer Hochzeit im Jahr 1896 die Hallertauer Tracht, ebenso Brautführer und Kranzjungfrau, auf dem Foto links.

Foto: Autor

gen darauf schließen, dass diese Kleidung in der Heimat des Knechts (Au i. d. Hallertau) schon getragen wurde. Da sie noch dazu schon Bestandteil der Kleidung eines Pferdeknechtes war, kann davon ausgegangen werden, dass diese Tracht in der dortigen Gegend schon Standard war.

Die Kleidung im Austrag

Eine gute Quelle für die Trachtenforschung sind auch Übergabeverträge und Inventarverzeichnisse. Der Riedlbauer Nikolaus Kraft aus Wölfling, Gemeinde Wolfersdorf, hinterließ bei seinem Tod am 20. Oktober 1833 an Kleidung:¹⁰

»Zwei Hüte, eine Pudelhäube, einen seidenen Hosenträger, einen Janker, eine lederne Hose, eine mit Hosenträger, einen blautuchernen Rock mit silbernen Knöpfen, einen rottuchernen Brustfrak mit Gürtlerknöpfen, noch zwei solche, zwölf Hemden.«

Die Gürtlerknöpfe waren Knöpfe, bei denen ein Metallkern mit Stoff überzogen war. Unter Brustfrak ist ein Ersatz für die Weste zu verstehen, der aus einem bunten Stück Stoff bestand, das unter der offenen Joppe oder dem offenen Rock auf der Brust getragen und über dem Rücken meist mit Bändern zusammengehal-

ten wurde (auf diese Weise konnte Stoff gespart werden).

Der Wirt Joseph Brücklmair, Abens, hinterließ bei seinem Tod 1845:¹¹

»Blautucherner Überrock, 1 schwarzbrauner mit 20 silbernen Knöpfen, 1 brauner mit solchen Knöpfen, 1 blauer Mantel mit 24 silbernen Knöpfen, eine graue Hose, 1 schwarzer Janker mit 16 silbernen Knöpfen, 5 Gillets von Seide, einer mit 14 silbernen Knöpfen à 2 Gulden 48 Kreuzer, 4 Gillets mit 14 silbernen Knöpfen.«

Nach dem Tod der Wirtsleute von Zolling, Michael und Maria Gschlößl, haben sich die sechs hinterlassenen Kinder 1849 dahingehend verglichen, dass jede der fünf Schwestern Anspruch auf ein »silbernes Geschnür und eine Halskette im Wert von 30 fl, des weiteren auf zwei Stück mittelfeine Leinwand von zusammen 36 Ellen« haben soll.¹²

Das Bild der Tracht um 1860

Mitte des 19. Jahrhunderts erwachte in ganz Europa das Interesse am eigenen Volk. Der bayerische König Max II. hatte schon 1846, noch als Kronprinz, den Auftrag erteilt, Material für eine ethnographische Bestands-



Die Festtagskleidung in der Hallertau um 1900, getragen von Maria und Josef Bergmaier, »Selmersebeleute«.

Foto: Autor

aufnahme seines Volkes zu erstellen. Eine umfassende Zusammenstellung davon ist in »Bavaria, Land und Leute im 19. Jahrhundert«, herausgegeben von Paul Ernst Rattelmüller, 1987 erschienen. Diese Bestandsaufnahme sagt jedoch zum Hallertauer Volk wenig aus. Umso ergiebiger sind die ebenfalls auf Veranlassung der bayerischen Regierung um 1860 verfassten Physikatsberichte. Im Jahr 1858 wurden nämlich in Bayern verbeamtete Ärzte von höchsten staatlichen Instanzen dazu aufgefordert, Beschreibungen ihrer Landgerichte anzufertigen.¹³ Darin sind auch die Leute in den Gerichtsbezirken Moosburg, Mainburg und Pfaffenhofen beschrieben.

Die Landgerichtsärzte sind in ihren Berichten zum Teil weit über die rein medizinischen Fragen hinausgegangen. Dank ihrer Aufzeichnungen liegen ziemlich genaue Aussagen zur Kleidung der Leute in der Hallertau vor. Warum aber keiner der Künstler, die sich mit der Darstellung der Tracht in Gemälden und Zeichnungen nach 1800 befasst haben, die Hallertauer Tracht dargestellt hat, ist nicht bekannt. Weder in Felix Joseph Lipowskys Darstellung »Bayerische-National-Costume« noch bei Ludwig Neureuther und auch nicht bei Lorenz Quaglio finden sich Abbildungen von Hallertauer Personen in ihrer Tracht. Erst der Verbreitung der Fotografie am Ausgang des 19. Jahrhunderts sind bildliche Nachweise der Kleidung des Hallertauers zu

verdanken. Wer kennt sie nicht, die Fotos, auf kräftigen Karton aufgezogen, mit den Bäuerinnen und Bauern in stolzer Haltung.

Nach den Aussagen der Landgerichtsärzte und der Bilder gehörten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgende Kleidungsstücke zur

Tracht der Mannsbilder in der Hallertau

Auf dem Kopf trug er einen schwarzen Filzhut mit Schnur, von der gelegentlich eine Quaste über die breite Krempe baumelte. Die schwarze Zipfelmütze wurde sowohl allein als auch unter dem Hut getragen und bei Bedarf über die Ohren herabgezogen. Das Leinenhemd hatte nur einen Stehkragen oder bestenfalls einen knappen Umlegekragen. Die Frage des Kragens war auch nicht sehr bedeutend, weil einerseits die Weste hoch geschlossen und andererseits immer ein kleiner Schal, ein Schlips, um den Hals geknotet war. Die unentbehrliche Weste war aus Tuch, Samt, aber auch aus Seide und vielfach von roter Farbe. Sie ging reichlich übereinander und war doppelreihig mit Silberknöpfen besetzt, am Leib etwa sieben Paare, davon etwas abgesetzt am Halsausschnitt ein weiteres Paar. Bei einem Knopfloch war die Uhrkette eingehängt, die so reichlich war, dass die am anderen Ende hängende Taschenuhr in der Westentasche untergebracht werden konnte. Die Hose war aus Leder. Anstatt des heutigen Hosentürls war sie mit einem Schlag (Klapptürl) verschlossen. Um den Leib war sie reichlich weit geschnitten. Nach unten hin verjüngte sie sich auf den Umfang der Beine, wobei es wegen des Hineinschlüpfens notwendig war, die Seitennaht ca. 15 Zentimeter offen zu lassen und diese nachträglich mit einem Band zuzubinden. Die Socken wurden über der Hose im Stiefel getragen. Gehalten wurde die Hose von Hosenträgern, die in der Regel unter der Weste verschwanden. Konnte sich der Bauer auch noch kunstvoll gefertigte Hosenträger leisten, trug er sie sichtbar. In diesem Fall wurde die Weste durch den Brustfleck ersetzt. Der Brustfleck war ein rotes Stück Stoff, das ähnlich dem Aussehen der Weste geschnitten war und nur ein leichtes Rückenteil hatte oder gar nur mit Bändern am Rücken zusammengehalten wurde.

Zur Feiertagskleidung gehörte dann der Rock, im heutigen Sprachgebrauch, der Mantel. Er war vorwiegend aus schwarzem, gelegentlich auch braunem oder grünem Tuch gefertigt und in der Regel eng geschnitten, so dass er vorwiegend offen getragen wurde. Er war doppelreihig mit 6 bis 8 Silberknopfpaares bestückt (nachgewiesen sind bis zu 24 Knöpfe). Der Kragen war von gleichem Tuche, gelegentlich auch mit einer Samtborte eingefasst. Vom Schnitt her war die Taille sehr kurz, d. h. hoch angesetzt. Der Rücken ließ eine starke Taillierung erkennen. Der Schoß war ab der Taille geschlitzt, wobei der Beginn des Hakenschlitzes meist auch noch mit Silberknöpfen markiert war. Im Schlitz war nicht selten auch noch eine Eingriffstasche versteckt. Auch ein nach heutigem Sprachgebrauch Sakko genanntes Kleidungsstück wurde getragen, der Janker oder Ganges. Er war kürzer als das Sakko geschnitten, aber in der Regel auch mit zwei Reihen Silberknöpfen besetzt.

Der Trachtenverein Herrenau verfügt noch über viele Kleidungsstücke aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich im Original erhalten haben. Sie dienten dem Verein weitgehend als Vorlage für die Fertigung neuer Kleider. Dass sich diese Kleider so lange erhalten haben und sie bis heute nicht aufgetragen wurden, liegt insbesondere an der Größe, d. h., die Bäuerinnen von einst müssen von der Figur her kleiner und schwächer als die Frauen heutiger Zeit gewesen sein. Anhand dieser Vorbilder lässt sich, in der Reihenfolge des Ankleidens darstellen, was zum Bestand an »Gwand« der Hallertauer Frau gehörte.

Wie das gesamte »Gwand« war auch die Unterwäsche von der Näherin gefertigt. Die Pumphose zierte überm Knie Spitzen, und das Trägerhemd wies zur Verzierung nicht selten einen besonderen Saum auf, nach Feierabend beim Hoagart von der Trägerin selbst genäht. Beide Wäschestücke waren aus Leinen gefertigt. Vom Unterrock gab es zwei Varianten: einmal den halben, nur bis zur Taille reichenden, und zum andern den mit dem angeschnittenen Leibl. In beiden Fällen war der Unterrock reichlich weit geschnitten, teilweise mit Watte und einem anderen Stoff unterlegt und abgesteppt. Rüschen und Bordüren verzierten den Rock. In dieser Form wärmte er einerseits und zum anderen bildete er für das darüber zu tragende Kleid ein richtiges »Gerüst«. Als Material dienten wiederum Wolle, Leinen, Baumwolle, selten auch Seide. Für die Oberbekleidung gab es zwei Varianten: 1. Die Kombination aus Rock und Spenser. Beides bestand zumeist aus demselben Material. Der Rock war weit geschnitten und reichlich gereiht. Durch den gepolsterten Unterrock verlieh er der Frau weit ausladende Hüften. Der Spenser war am Oberkörper eng anliegend, hatte aber Ärmel, die am Armloch reichlich gereiht, im Übrigen aber eng anliegend waren. 2. Das Trachtenkleid (Rock und Spenser in einem Stück). Die Machart entsprach den Darstellungen bei Rock und Spenser, das Material waren gemusterte Seide oder ein bedruckter leichter Wollstoff. Quasi krönender Abschluss der Oberbekleidung war das Mieder. In Rot oder Schwarz gehalten und eng auf den Oberkörper gearbeitet, betonte es schon damals die weibliche Figur. Um das zu erreichen waren in die Frontpartien des Mieders korsettartig Stäbchen eingearbeitet. Es reichte vorne von der Taille bis in Höhe des Busens und war oben mit einer Goldborte abgeschlossen. Vom Rücken her waren breite Träger angeschnitten, die vorne ziemlich nahe am Arm am ausgesteiften Mieder befestigt waren. Über die Brust bis zur Taille waren beiderseits, sich nach unten verjüngend, fünf oder sechs reichlich verzierte Haken angebracht. Sie waren zur Aufnahme des Geschnürs, silberblitzende feine Kettchen, bestimmt. Mit dem Hinum-herum ergab sich der Verschluss des Mieders. War der Ehemann oder Vater der Frau wohlhabend, spendierte er Silbertaler, die am Geschnür getragen wurden. Der Oberstoff des Mieders waren Samt oder Seide. Um den Hals legte die Frau dann das Schultertuch, das vorne in das Mieder gesteckt wurde. Unmittelbar am Hals trug sie eine Hals- oder Kropfkette. Diese bestand aus einer



Barbara und Lorenz Wittmann, Wirt und Bürgermeister aus Tegernbach, Landkreis Freising, tragen die Festtagskleidung aus der Zeit um 1908. Beide Fotos stammen von M. Obergasser, »Königl. Hoflieferant«, München, den man gelegentlich eines Oktoberfestbesuches aufsuchte.

Foto: Autor

Schließe, von der aus bis zu 14 Kettchen (Gänge) um den Hals führten. Dass diese vom Goldschmied gefertigte kostbare Kette nur bei besonderen Anlässen getragen wurde, ist wohl selbstverständlich. Zur Kleidung gehörte auf alle Fälle eine Schürze (Fürta) aus buntgemusteter Seide, nicht selten auch noch durch Rüschen ausgeschmückt. Die Füße bekleideten weiße oder geringelte Wadenstrümpfe, die ledernen, zum Teil bis über die Knöchel reichenden schwarzen Schuhe waren geschnürt. Den Kopf bedeckten die hohen bienenkorbformigen Fellmützen (Otter, aber auch Kaninchen), die Riegelhaube, aber auch das Kopftuch (Hinterebindtuchl). Es gehörte zur Ordnung, dass bei der Fellmütze und beim Kopftuch der Haaransatz über der Stirn nicht sichtbar war. Ergänzt wurde diese Kleidung durch eine kleine Jacke, die darüber getragen werden konnte, den Spenser, aus dem selben Material wie das Kleid, aber auch aus einem farblich anderen Stoff gearbeitet. Die Otterfellmütze mag in Gegenden abseits von Flüssen und Bächen etwas befremden. Dass sie dennoch auch hier verbreitet war, hängt primär vom Vertriebsweg der Haubenmacherinnen ab.

Diese Grundausstattung an Kleidung war über die gesamte Hallertau verbreitet. Je nach Herkunft und Stand der Personen, aber auch je nach Können und Auslegung des Schneiders und der Schneiderin, fiel die

Tracht dennoch ortschaftsweise mit geringen Unterschieden anders aus. Dies tut der Bezeichnung »Hallertauer Tracht« beileibe keinen Abbruch. Im Gegenteil, Rivalität der einzelnen Orte durfte sein. Mit Hans Karlinger, einem hervorragenden Kenner des Trachtenwesens, darf man feststellen, dass die größte Buntheit (Verschiedenartigkeit) die Blüte und die Uniformierung das Ende der Tracht bedeuten würde.

Von der Tracht zur Mode

Dr. Lautenbacher prophezeite schon um 1860 das Verschwinden der Tracht und auch Dr. Häuslmayr stellte bei den »Bürgern und Frauen« in den Märkten schon Luxus und nobelste Stoffe und Moden wie in den Städten fest. Die Bauernbefreiung des Jahres 1848 zeigte auch Folgen bei der Kleidung. Die Bevölkerung auf dem Lande hatte mehr Geld zur Verfügung und eiferte, auch was die Kleidung betraf, den Leuten in den Städten nach. Freilich, der Hallertauer blieb dem Grunde nach dennoch ein sparsamer und traditionsbewusster Mensch und trug vielfach die gute, ererbte Kleidung seiner Vorfahren bis zur Wende zum 20. Jahrhundert und darüber hinaus auf. Dennoch war der Übergang vom bäuerlichen zum städtischen Kleidungsverhalten unaufhaltsam.

Dass sich die Tracht im Alpenraum aber auch in der Hallertau so lange hielt, ist sicher auch Bayerns König Maximilian II. zu verdanken. In seinem Bestreben, nicht im von den Preußen angestrebten Einheitsstaat unterzugehen,¹⁴ versuchte er Bayerns Identität im Innern durch ein ausgeprägtes Bewusstsein vom Wert des Eigenen und der bayerischen Eigenart bei der Bevölkerung zu stärken. Dabei schien ihm die Tracht nicht unwichtig.¹⁵ Die Tatsache, dass sich der Fürst gerne in Lederhose und Trachtenjoppe zeigte, verfehlte offenbar seine Wirkung nicht. Freilich ließ sich der »Zug der Zeit« damit nicht gänzlich stoppen. Die Trachten verschwanden im Norden von München mehr und mehr. Wer sich neu einkleidete, legte sich modische Kleidung zu.

Wiederbelebung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kleideten sich die Leute in der Hallertau weitgehend nach der Mode. Zur Standardausstattung des Mannes gehörten der Anzug und der Mantel. Im Kleiderschrank der Frau hielten das modern geschnittene Kleid, Rock und Pullover, das Kostüm, der Mantel und ein schicker Hut Einzug. Nachdem der Mann spätestens 1914 seine zivile Kleidung mit dem Waffenrock vertauschen musste und man feststellte, dass die neue Zeit doch nicht so gut war, trauerte man bald der »guten alten Zeit« nach und besann sich wieder auf die Tracht, die Kleidung früherer Tage. In Herrenau, Gemeinde Volkenschwand, gründete man 1921 den »Gebirgstrachten-Erhaltungsverein Herrenau« und 1922 wurde auch in Mainburg ein Trachtenverein gegründet, der sich aber zunächst auch der Pflege alpenländischer Tracht widmete. Warum man sich gerade der Erhaltung von Gebirgstrachten verschrieb, mag vielleicht daran liegen, dass diese Kleidung gefälliger und fröhlicher war und man mit ihr auch Schuhplattler und Jodler verband. Vielleicht mag es auch daran gelegen haben, dass sich,

wie oben dargestellt, die männlichen Mitglieder des Königshauses oft in Lederhose und Trachtenjoppe zeigten. Da noch dazu den Vereinen, die auch Theater spielten, haufenweise Stücke mit Alm-, Berg- und vor allem Wildererszenen angeboten wurden, lag es nahe, sich die dazu passende Kleidung zuzulegen.

Weitere Trachtenvereine wurden gegründet (z. B. Siegenburg 1947). Die Siegenburger nennen in ihrer Festschrift zur Feier des 50. Gründungsjubiläums auch ein Motiv für die Vereinsgründung, nämlich »um das gesellschaftliche Leben in unserem Markt wieder ins Leben zu rufen«. Was vielfach dahinter steckt, lässt sich am Beispiel von Geisenfeld demonstrieren. Zuerst entstand ein Heimatmuseum, also der Gedanke, Vergangenes zu bewahren und der Nachwelt zu erhalten. Quasi zur Erweiterung dieser Einrichtung begann man 1985 mit der Anschaffung von Trachtenkleidung.

So muss die Wiederbelebung der Hallertauer Tracht wohl auch gesehen werden. Der gesellschaftliche Zusammenschluss Gleichgesinnter, sich in der Freizeit eine Kleidung zu nähen, dem Wohnort zu Attraktivität und Ansehen zu verhelfen oder im Wissen um den Wert eines alten Kleidungsstückes der Familie diesem im Museum eine gesicherte Verwahrung zu geben, das sind Beweggründe, der Tracht nachzuspüren und zu seinem Hobby zu stehen.

Die Hallertauer Tracht heute

Bleibt die Frage, was ist anzuziehen, wenn man wieder eine Hallertauer Tracht tragen will? Dazu ist zunächst festzustellen, dass es eine per Vorschrift verordnete und genau umrissene Tracht nicht gab und auch nicht geben kann. Die Privatperson, der Verein, der für sich eine Tracht aussuchen will, ist aber gut beraten, wenn er sich an den bekannten und beschriebenen oder durch Bilder belegten Trachten orientiert. Er muss sich schließlich selbst entscheiden, welche Kleidung früherer Tage aus welcher Gegend und aus welcher Epoche er zu »seiner Tracht« machen will. Er trägt dann eben eine Hallertauer Tracht, wie sie beispielsweise in Wolnzach um 1860 üblich war. Es mag sein und ist auch legitim, dass ein Verein womöglich in seinen Statuten festlegt, wie bei ihm die Tracht auszusehen hat. Der Nachbarverein kann auf dieselbe Weise vorgehen. Geht er aber auf eine andere Zeit und einen anderen Ort zurück, kann und darf die Tracht bei ihm unter dem Namen »Hallertauer Tracht« schon wieder um Nuancen anders aussehen. Das Bunte und die Vielfalt können auch hier zu neuer Blüte und Begeisterung führen.

Diese Abhandlung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und stellt auch keine Wertung dar. Sie ist der Versuch einer Beschreibung der in der Hallertau nach 1700 getragenen Tracht, womöglich auch eine Orientierungshilfe für die Person oder den Verein, die oder der sich nach Motiven früherer Tage kleiden will.

Quellen:

Dr. Karl Lautenbacher: Physikatsbericht von 1860 aus dem Landgericht Mainburg.

Dr. Johann Baptist Häuslmayr: Medicinisch-topographische und ethnographische Beschreibung des Physicats-Bezirks Pfaffenhofen.

Felix Friedrich Lipowsky: Darstellung des sozialen und wirtschaftlichen Volkslebens des königlich bayerischen Landgerichtsbezirkes Moosburg.

Hinweis: Vom Verfasser erschien das Buch »Mir san Holledauer, Hallertauer Landsleut, ihre Heimat und ihr Leben«. Hohenwart 2001. Auf den Seiten 41 bis 56 ist ein Beitrag über »'s Gwand« enthalten.

Anmerkungen:

- ¹ Veronika Baur: Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. München 1975, S. 1.
- ² Bauern in Bayern. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Regensburg 1992, S. 88.
- ³ Wie Nr. 1.
- ⁴ Josef Brückl/Adolf Widmann: Zolling, eine Gemeinde im Ampertal. Zolling 1994, S. 433.
- ⁵ Joseph Hazzi: Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern. Band 1. Nürnberg 1801.
- ⁶ Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. Sonderausgabe. Band 2/2. München 1985, Sp. 1170.
- ⁷ Ludwig Zehentner: Bairisches Deutsch. München 1997, S. 198.

⁸ Schmeller, Sonderausgabe. Band 1/2, Sp. 1208.

⁹ Staatsarchiv München, Briefprotokolle Haag Nr. 170.

¹⁰ Georg Völkl: Bäuerliche Hausaltertümer. In: Volk und Heimat (1935) Nr. 6, S. 6.

¹¹ Ebenda.

¹² Josef Brückl: Zolling aus Vergangenheit und Gegenwart. Zolling 1968, S. 228.

¹³ Christoph Pinzl: Ein Arzt und das Hallertauer Volk. Wolnzach 1992.

¹⁴ Zu seiner Politik vgl. knapp: Wilhelm Liebhart: Bayerns Könige. Königtum und Politik in Bayern. Frankfurt a. M. 1997, S. 99–141.

¹⁵ Manfred Hanisch: Für Fürst und Vaterland. Nürnberg 1990, S. 360.

Anschrift des Verfassers:

Adolf Widmann, Hauptstraße 17, 84072 Reichertshausen

Prinz Carl von Bayern (1795–1875)

Ein Lebensbild des Namensgebers von Karlsfeld. – Ein Beitrag zum 200-jährigen Gründungsjubiläum

Von Gisela Goblirsch-Bürkert und Gerhard Lindner

Kaum erforscht ist das Leben des Prinzen Carl Theodor Maximilian August aus dem Hause Wittelsbach. Und kaum jemand weiß, dass Prinz Carl dem heutigen Karlsfeld vor den Toren Münchens den Namen gab und im Konflikt zwischen Bayern und Preußen 1866 eine höchst tragische Rolle spielte.

Als Zweitgeborener konnte sich Carl lange Zeit ein sorgenfreies und mehr als reichlich abgesichertes Privatleben gönnen. Doch dann bekam er – als ausgebildeter und altgedienter Militär im Alter von 71 Jahren – den Oberbefehl über die bayerischen Truppen, die im Deutschen Krieg 1866 an der Westfront den Preußen entgegentraten. Bayern in Koalition mit den Österreichern und den westlichen Staaten des Deutschen Bundes verlor und Prinz Carl wurde für eine ganze Reihe von Niederlagen verantwortlich gemacht. Schließlich erstreckten sich die Vorwürfe gegen ihn über den gesamten verlorenen Krieg. Das Volk erhob Vorwürfe und sogar die Presse bezichtigte Carl des Verrats. Juristische Mittel gegen diese Vorwürfe blieben ergebnislos. Auf den verlorenen Krieg folgte die Unterzeichnung eines Geheimvertrages mit Preußen. Bayern mußte Gebiete abtreten und horrenden Kriegsausgleichszahlungen leisten. Für all dies fühlte sich Carl verantwortlich. Die tragische Gestalt Prinz Carls hat vermutlich deshalb nicht den ihr gebührenden Platz in der Geschichtsschreibung erhalten.

Prinz Carl war der »kleine Bruder« des zweiten bayerischen Königs. Er war der »Grandseigneur« der Familie, anziehend, extrem reich und gab wohl auch viel Geld für den persönlichen Luxus aus. Auf der anderen Seite aber hatte er ein Herz für die Armen und unterstützte wohltätige Organisationen.

Sein Bruder, Ludwig I., hingegen war ihm intellektuell überlegen, doch er war keine Schönheit. Gezeichnet von den Pocken und schwerhörig, muss er rein äußerlich keine gute Figur abgegeben haben. Doch so unterschiedlich die beiden Brüder auch waren, sie verband die adelig herrschaftliche Weltanschauung. Carl hat – selbst wenn er wohltätig aktiv war – sich stets als Gön-

ner gesehen. Er wäre niemals auf die Idee gekommen, das Volk könnte eventuell einen Anspruch auf medizinische Versorgung oder ähnliches haben. Demokratische Denkansätze gab es bei Prinz Carl wohl nicht. In dieses Bild passt, dass mit Hilfe der Carlschen Truppen jede Form revolutionären Widerstandes Mitte des 19. Jahrhunderts rigoros unterdrückt wurde.

Unbestritten sind, neben dem Titel des »schönsten Mannes Bayerns«, die Verdienste Carls um wohltätige Stiftungen. In den wenigen Veröffentlichungen zum Leben des Prinzen wurde bisher diesem Punkt größte Aufmerksamkeit gewidmet. Doch damit hängt das Bild des Wittelsbachersprosses gewaltig schief. Carls Engagement für Bayerns Militär war richtungsweisend und geschichtsträchtig war sein Einsatz im Krieg von 1866 – wenn auch nicht in dem ursprünglich gewünschten Sinne. Die königliche Familie ließ den gutaussehenden Prinzen daher ganz gerne im Halbdunkel verschwinden – ein Schicksal, das die Erinnerung an Carls Leben prägt.

»Ich bitte Eure Majestaet, mich von der General-Inspektorsstelle der Armee allergnädigst entheben zu wollen, wie auch von meinen beiden Regiments-Inhaber Stellen, und verharre mit den Gesinnungen innigster Ergebenheit und tiefster Ehrfurcht Eurer Königlichen Majestät unterthänigst treu gehorsamster CARL, FÜRST VON BAYERN.«

Mit diesem Schreiben vom 20. September 1866 ersuchte Prinz Carl um seine Entlassung aus der Armee. Er war damals 71 Jahre alt. Seine Entlassung nahm er aus der Hand seines Großneffen, dem jungen König Ludwig II., entgegen.

Ludwig II. schrieb, auf das Papier des Antrags, an das Kriegsministerium:

»Mit schmerzlichem Bedauern enthebe Ich, seine Königliche Hoheit, meinen vielgeliebten Großsohn von der Stelle des Generalinspektors der Armee und seinen beiden Regiments-Inhaberstellen; verordne aber zugleich, daß das erste Cuirassier-Regiment und das dritte Infanterie-Regiment zum Andenken an das zwi-